

Der Flüchtling

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **06.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-572765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

beim Eintritt des Vaters die Augen aufgetan haben. Nun sprach er auf einmal die Gertrud an, die er heute zum ersten Mal erblickte: „Einen Sieg haben sie wieder, gelt?“

Die Gertrud Schulz stand in der Sonne. War ihr Gesicht von dieser oder plötzlich aufflackernder Begeisterung überflammt? Ihr schweres blondes Haar sah aus wie eine wirkliche Krone, so glänzte es. „Ja, einen Sieg,“ sagte sie mit einem weiten Atemzug und streckte die junge Gestalt. „Und was für einen! Den weit überlegenen Feind — so — so gepackt haben sie ihn, daß nichts als Trümmer von ihm übriggeblieben sind!“

Adolf schwieg.

Die Mutter setzte sich zu ihm.

Der Vater trat ans Fenster und sah hinaus. Die Sonne legte goldene Ränder um seinen wuchtigen Körper.

Jetzt hob sich der Knabe ein wenig im Bett. „Das ist etwas Großes,“ sagte er. „Das muß man anstaunen. Es ist nichts Böses, wenn man sich über Menschen freut, die so etwas Gewaltiges tun!“

„Nein, bei Gott nicht!“ antwortete die Gertrud. Ihre Augen blühten. Sie sah nach dem Schwager hinüber, als wollte sie den fragen: Hörst du es?

Der Wagner Schirmer drehte sich um. Vielleicht wollte er widersprechen. Es lag wie erwachender Zorn in seinen Zügen. Aber jetzt sah er, wie Adolf das schmale Gesicht ihm zuwendete. Der Blick des Knaben ging an ihm vorbei ins Fenster, in welchem das Gold langsam verblaßte.

„Mutter,“ sagte Adolf, „es ist ein schöner Abend.“

„Ja, Bub,“ antwortete die Stille.

„Ich möchte hinaussehen,“ bat er.

Da schaute die Schirmerin ihren Mann an, und er und Gertrud schoben schweigend das Bett gegen das Gesimse vor.

Die Sonne war untergegangen. Aber das Gold, das eben noch in der Stube gewesen war, hing jetzt an einer Reihe von Wolken, die im Westen über den fernen Bergen standen. Die Wolken brannten, hingen da wie lohende Tücher, wie züngelnde Flammen. Und unter ihnen standen Berge, Berge, immer wieder Berge. Weiß, eher beschattet, aber Welten, hintereinander aufragende Welten von Bergen.

„Schön, Mutter!“ sagte Adolf.

„Das unsere ist ein — liebes — schönes Land,“ wiederholte er. Und dann leiser, mit versagender Stimme: „Ihr müßt nicht glauben, daß ich das nicht — fühle.“

Er legte sich ins Kissen zurück. Er schob die schwache Hand über die Decke vor.

„Vater,“ sagte die Frau am Bett, „er will dir die Hand geben.“

Schirmer kam heran.

Aber die Gertrud schluchzte wild auf.

Der Wagner senkte den dunkeln Kopf. Es kam etwas wie ein Stöhnen mühsam aus seiner Brust herauf. Die Geduldige aber am Bett legte dem toten Buben sachte und schweigend die Hände zusammen.

Der Flüchtling

Anablässig fallen die Flocken,
Bauen ein weißes Totenmal,
Weder Menschenstimmen noch Glocken
Tönen im Tal.

Wunderfames mächtiges Schweigen!
Wolkenverhüllt der Berge Saum!
Weite Wälder schauern und neigen
Sich wie im Traum.

Doch hinauf ins Wintergefilde
Flüchtet ein wegemüder Gast:
Nimm mich auf, du letzte, du milde
Stätte der Rast!

Siehe, lange mußte ich reisen,
Betteln und suchen; die Welt ist groß.
Siehe, Friede bin ich geheißnen
Und heimatlos!

Ernst Zahn, Gösschenen.